ihre Waare genau zu bezeichnen. Diejenigen, welche sie verwenden, haben darüber Niemand Rechenschaft zu geben.

*** Postbeamter. „In Ihrem werthen Blatte vom 1. Dezember werden in einem Aufsatz „über den Eintritt in den Postdienst" die Postgehilfen, Postassistenten, Postverwalter, Ober-Postassistenten, Ober-Postdirektions-Assistenten und damit auch die zu derselben Klasse gehörenden Telegraphen- und Obertelegraphen-Assistenten bez. Telegraphen-Leitungs-Revisoren zu den Unterbeamten gezählt. Im Interesse der Stellung dieser Beamten, theile ich Ihnen daher mit, daß diese Beamten, unter denen sich auch Reserve-Offiziere befinden, zu den Post-, bez. Telegraphen-Oberbeamten gehören, wenn dieselben auch nicht zu den sogenannten höheren Oberbeamten zählen. So zuckersüß wird es den betreffenden Beamten überhaupt nicht gemacht. Ehe der als Postgehilfe eintretende junge Mann, welcher, wenn er genügende Schulzeugnisse von einer höheren Schule nicht beizubringen vermag, sich erst vor seinem Eintritt in den Postdienst einer Aufnahmeprüfung im Deutschen, Französischen, Rechnen und in der Geographie unterziehen muß, zur Stellung als Postassistent ꝛc. aufrückt, hat derselbe erst der Telegraphendienst-Prüfung und nach Ende des 4. Dienstjahres einer 5 Tage dauernden Prüfung vor dem Prüfungsrathe der Kaiserl. Postdirektion sich zu unterziehen. Nach den von dem General-Postamt herausgegebenen Bestimmungen (Absch. 10, Abth. 2, § 2) sind auch die Betreffenden als Beamte, worunter man alle Oberbeamte bei der Post versteht, benannt. Zu den Unterbeamten dagegen gehören die Oberpostpacketmeister, Briefträger, Postschaffner ꝛc." — Suum cuique! Sie haben Recht; wie immer stellen wir uns mit den hochgeschätzten Stephansjüngern auf einen freundlichen Fuß.

*** Nr. 218. „Müssen Mädchen, welche im 18. Lebensjahre stehen, ihre Eltern in der Arbeit unterstützen und nebenbei einen kleinen Verdienst im Hause haben, Einkommensteuer nebst Kommunanlagen geben?" — Wenn ihr Einkommen über 300 Mk. beträgt, ja!

*** Cl. Sch., Königstein. „Vor Kurzem schrieben Sie über Musiklehren oder Schulen in kleinen Städten ein sehr absprechendes Urtheil. Nun mag wohl nicht Jeder der Kollegen ein Künstler sein, aber es giebt doch auch sehr achtungswerthe Ausnahmen. Meine Zöglinge stammen meist von unbemittelten Eltern, welche ihre Kinder kein Conservatorium besuchen, auch keine pädagogische Erziehung zu Theil werden lassen konnten, und doch ist aus den Meisten etwas Tüchtiges geworden. Die Verpflegung, welche die jungen Leute bei mir erhalten, ist im Elternhause in den wenigsten Fällen besser oder so gut gewesen. Daß ich während meiner 9jährigen Thätigkeit nicht einen einzigen wirklichen Krankheitsfall unter den mir anvertrauten jungen Leuten zu verzeichnen habe, beweist wohl am besten, daß jenen die Kost (Wohnung) und Thätigkeit gut zugesagt hat. Mit Vorstehendem will ich mich nur gegen fraglichen Artikel verwahren, indem ich mich nicht zu den gewissenlosen Direktoren von Lehrlingskapellen rechne; ich nehme nicht mehr, wie ich unterrichten kann." — Bewährte und gewissenhafte Fachmänner, wo Sie, sollten mit der betreffenden Erklärung auch nicht getroffen sein. Aber es giebt 'ver und es hat 'ver Viele . . . und wem's juckt, Der . . . . na, Sie wissen schon!

*** Zarges, Lockwitz. „Bin Barbier von Profession und wollte wegen bevorstehender Etablirung das Damenfrisiren erlernen; ich fuhr zu diesem Zweck nach Dresden und erkundigte mich in einem Frisir-Salon, ob daselbst Herren das Damenfrisiren erlernen können, und wie der Preis und die Bedingungen sind. Das mir dortselbst aufwartende Fräulein sagte mir, daß der Unterrichtskursus 25 Mk. kostet und 12 Stunden in Anspruch nimmt. Ich war damit einverstanden und zur angegebenen Zeit dort. Ein Fräulein gab mir an einer auf einem Modellkopf genagelten Tresse die erste Anleitung. Wie ich nun eine halbe Stunde geübt hatte, bekam ich durch das Fräulein zu hören, daß ich mir später eine Dame zum Sitzen mitbringen müßte. Ich sagte, daß mir dieses unmöglich wäre, da ich von außerhalb käme und dort sowohl, wie in Dresden ganz fremd bin, und daß mir dieses auch vorher nicht gesagt worden ist, denn sonst hätte ich gar nicht angefangen. Dasselbe sagte ich auch dem hinzukommenden Chef. Darauf erwiederte er mir, daß dieses selbstverständlich wäre; ich sollte dann nach einem Dienstboten-Bureau gehen und mir dort Mädchen holen, denn er wäre mein Dienstmann nicht. Unter diesen Umständen konnte ich nun den Kursus nicht durchmachen, denn eine anständige Dame wäre doch nicht mitgegangen, und mit liederlichen Personen will ich keinen Umgang haben, denn ich denke doch, wenn ich bei Jemandem etwas lernen will, so muß der Gegenstand, woran ich lerne, auch da sein. Als ich mir nun meinen Paletot anzog, meinte der Chef, die halbe Stunde kostete 3 Mk., und stellte sich dabei an die Ausgangsthür und deren Nähe hin, denn vermuthlich wollte er mich ohne dem nicht hinauslassen. Da ich nun nach langem Reden sah, daß mir Alles nichts nützte, so zahlte ich schließlich die verlangten 3 Mk. und ging meiner Wege. Hat denn der Mann ein Recht dazu, mir 3 Mk. für die halbe Stunde abzuverlangen?" — Konnten Sie denn nicht eine langhaarige stramme Lockwitzerin mitbringen? So ein frisch frisirter Titus- oder Amazonenkopf hätte vielleicht mancher hübschen Landpommeranze gepaßt. Uebrigens hat ein Lehrer, welcher praktischen Unterricht in seinem Geschäftslokal gegen Entgelt giebt, unter allen Umständen für Kopf-Material zum praktischen Unterricht zu sorgen. Da der Kursus auf 24 Stunden sich erstreckt, hatten Sie nicht nothwendig, eine halbe Stunde Unterricht, welcher Ihnen nichts nützen kann, zu vergüten. Für etwaigen Schaden, welchen Sie dem betreffenden Friseur die halbe Stunde verursacht haben, mußten Sie allerdings aufkommen. Lassen Sie den Friseur mit den 3 Mk. schwimmen und wenden Sie sich an den Barbier und Friseur Heinrich Grafe, Barbierinnungs-Mitglied. Derselbe wird Ihnen gegen mäßiges Honorar das Damenfrisiren lernen.

*** Stammtisch bei Br. „1) Gab es vor 1866 schon Vicefeldwebel?" Bitte entscheiden Sie, sonst fahren wir uns noch in die Haare, denn wir haben Einen dabei, der einen rechten dicken Buschelkopf hat. 2) In welchem Jahre ist der Apollosaal abgebrannt?" — 1) Vicefeldwebel gab es 1866 in der sächsischen Armee noch nicht. A. ist jedenfalls auf die Portepeejunker aus. 2) 11. März 1861.

*** Gardereiter. „Auf eine Anfrage antworten Sie, daß ein Gardereiter-Helm (550 Gr. wiegt. Dies ist nicht wahr. Ich habe heute zwei gewogen und gefunden, daß der erste (Kopfweite 56½) 1250 Gr., der andere (56) 1120 Gr. wiegt. Bitte dies zu berichtigen!" — Sie haben Recht; es war ein Irrthum beim Wiegen unterlaufen.

*** Hänch, Strehla. „1) Ist es wahr, daß für die ehemaligen Zöglinge der Soldaten-Knaben-Erziehungsanstalt zu Kl.-Struppen bei etwaiger Invalidität als Soldat extra Bestimmungen zur Pensionirung in Anwendung kommen, oder gilt auch für diese das allgemeine Pensionsgesetz?" — (Die in dieser Anstalt verbrachte Zeit kommt bei der Pensionirung nicht mit in Ansatz.) — „2) Bekommt ein pensionirter Soldat, welcher die Verstümmelungszulage erhält, dieselbe fort, auch wenn er die übrige Pension in Folge Staats-Anstellung verliert?" — Ja.

*** R. Barthel, Meißen. „Wieviel Todte und Verwundete sind im Kriege 1870—71 auf deutscher Seite zu verzeichnen?" — Der Gesammtverlust des deutschen Heeres 1870/71 betrug 6,247 Offiziere und Beamte und 123,453 Mann; davon entfielen auf die Königl. Preußische Armee incl. der mit ihr vereinigten Contigente der Norddeutschen Bundesstaaten 4857 Offiziere und Beamte und 89,864 Mann; auf Sachsen 209 Offiziere, 6694 Mann, auf die Großherzoglich Hessische Division 115 Offiziere, 2060 Mann und auf Bayern, Württemberg und Baden ein Verlust von 976 Offizieren und 35,295 Mann.

*** Neugieriger, Radeberg. „Vor Kurzem ist hier durch Errichtung einer Handelsschule wieder einem Bedürfniß abgeholfen worden. Die Unterrichtsfächer derselben bestehen nun in Buchhaltung, Stenographie und . . . einer Stunde, in welcher Schauspiele und Dramen, wie „Wallenstein's Tod," „Wilhelm Tell," „Egmont" ꝛc. gelesen, erläutert und niedergeschrieben werden. Werden anderwärts die jungen Kaufleute ebenfalls für ihr späteres Fortkommen zu Schauspielern ausgebildet?" — In einer kaufmännischen Fortbildungsschule sollten allerdings zunächst als wichtigste Unterrichtsfächer in den Lehrplan aufgenommen werden: Kaufmännisches Rechnen, Contorarbeiten, Buchhaltung, Korrespondenz, Handelslehre, Geographie, Deutsche Sprache (Stil und Grammatik). Für diese Fächer dürften wöchentlich 10 Stunden genügen. Gestatten es die Verhältnisse, über mehr Zeit zu verfügen, dann würde es sich empfehlen, Französisch, Englisch, Stenographie (vielleicht fakultativ) mit in den Unterrichtsplan aufzunehmen. Für die Lektüre der Klassiker wird in einer kaufmännischen Fortbildungsschule wohl keine Zeit übrig bleiben; vielleicht, daß dann und wann eine deutsche Stunde dafür benutzt werden kann. Die Fortbildungsschule bereitet für das praktische Leben vor und kann sich der idealen Erziehung nicht widmen.

*** C. Richter, Hohenstein a. E. „Wer untersucht Medizin (Wein mit Creosot) behufs Feststellung des Inhaltes resp. Quantums des Creosots?" — Dr. Erwin Kayser, Dresden-Neust.

*** G. Richter. Antwort: Bei Beschwerden muß man sich zuerst vor Uebertreibungen hüten. In keiner städtischen Volksschule sind die Kinder mit Schulstunden überlastet, auch mit Inbegriff der Turn- und der Nadelarbeits-Stunden kommt noch lange nicht die Summe von 7 täglichen Schulstunden heraus. Und wenn ja dies an einem Tage der Woche vorkommen sollte, weil in den Bezirksschulen es nicht so viel Schulzimmer als Klassen giebt und also erstere möglichst ausgenützt werden müssen, so erhalten dann andere Unterrichtstage eine entsprechende Abminderung. Was nun die betr. Ferienaufgaben anlangt, so beziehen sie sich meist auf Wiederholungen. Auch dürfte das Einmaleins mit der 18 keine große Aufgabe sein. Während der achttägigen Michaelisferien die Kinder ohne alle Schulaufgaben zu lassen, ist schon deshalb nicht räthlich, weil bei eintretendem regnerischen und stürmischen Wetter, sowie in den ersten Vormittagsstunden viele Kinder Langeweile haben und von den Eltern geradezu nach Schulaufgaben befragt werden. Uebrigens herrscht über diese Schulaufgaben eine große Verschiedenheit der Ansichten. Sollte aber ein Vater mit der Haltung der Schule sich nicht im Einverständniß fühlen, so ist der beste Rath und nächste Weg: bei dem betr. Schuldirektor vorzusprechen. Dieser hat die Schulordnung zu inspiciren und wird am ersten in der Lage sein, den Anlaß zu Beschwerden, die sich als begründet herausstellen, zu beseitigen.

*** A. Gönnert. „Geehrter Herr Schnörke, können Sie uns mittheilen, ob in der Nähe des Feldweges zwischen Zschertnitz und Dresden von der Schlacht b. Dresden Todte begraben liegen, welche durch den Gesang „Behüt' Dich Gott, es wär' so schön gewesen" vom Schlafe erweckt werden können, wie behauptet wurde. Sollte sich dasselbe bestätigen, dann wäre allerdings die größte Ruhe zu beachten und doppelte Wachsamkeit daselbst erforderlich. Es könnte sich auch der fragliche Beschwerdeführer beruhigen und braucht sich nicht wegen Nachtruhestörung nach dem ihm vorgeschlagenen Berg bei Pirna zu begeben, allwo keine Störung mehr vorkommt." — Dunkel ist der Rede Sinn!

*** C. B., Striesen. „Ist der Kaiser von Rußland Alexander II. in Dresden gewesen, seit unser allverehrter König Albert regiert?" — Nein!

*** Ferd. Gebhard. „Ich habe noch einige alte, gut gehaltene Dresdner Gesangbücher, welche ich gern einem Verein zum Geschenk machen wollte, weiß aber nicht, an welchen." — Das alte Dresdner Gesangbuch, d. h. dasjenige, was im Jahre 1790 eingeführt und erst vor einigen Jahren beseitigt worden ist, war der älteren Generation der evangelischen Einwohnerschaft an's Herz gewachsen. Nur ungern haben Viele das nunmehrige neue Gesangbuch in Gebrauch genommen, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß dasselbe manche neue erbauliche Lieder enthält, welche von Dichtern der neueren Zeit verfaßt worden sind. Gewiß würde Ihre Gabe im Asyl für Obdachlose (Käufferstraße) mit Dank angenommen werden, und es könnten die als Inventar zur Benutzung daselbst ausliegenden Gesangbücher durch ihren erbaulichen Inhalt noch Segen stiften.

*** P. Grüner, Rgt. Kaufungen. „Einige Gemeindemitglieder bemühen sich, einigen Ihnen Gleichgesinnten möglichst viel Stimmen bei der Gemeinderathswahl zuzuweisen. Sie sagen, Pastor und Schullehrer, die doch abhängig sind, hätten für ihre Person einmal als Unansässige, das andere Mal als Ansässige zu wählen. In diesem Falle stünde mir als Rittergutspächter ein Gleiches zu, 2 Stimmen zu geben. Ist dem so?" — Geistliche und Lehrer sind, dafern sie nicht für ihre Person Grundstücke besitzen, in ihrer Eigenschaft als Nutznießer des Pfarr- bez. Schullehns lediglich als unansässige Gemeindemitglieder stimmberechtigt und bezwählbar. Wie Sie als Rittergutspächter zwei Stimmen für sich in Anspruch nehmen zu können glauben, vermag sich Schnörke nicht zusammen zu dividiren.

*** Alt. treuer Ab. „Wie kommt es, daß man jetzt bei der denkbar ungünstigen Jahreszeit mit Trottoir-Legung der Striesenerstraße beginnt, und zwar zu beiden Seiten zu gleicher Zeit, sodaß die Fußgänger gezwungen sind, auf längere Zeit den Schmutz der Straße zu messen. Nicht genug, wird natürlich auch die Straße aufgerissen, um Gas- und Wasserleitung zu legen, sodaß sich Wagen nicht mehr ausweichen können. Wo bleibt hier die Sicherheitspolizei? Kann man ohne Sorgen unter solchen traurigen Verhältnissen ein Kind zur Schule schicken? Konnte nicht erst eine Seite Trottoir gelegt werden?" — Die Kiesaußwege dieses Straßenzuges werden, wie wir hören, mit Cementplatten belegt, welche Vornahme die bisherige freundliche Herbstwitterung zufriedenstellend begünstigt. Ein gleichzeitiges Legen der Platten auf beiden Seiten findet nicht statt, mit einem Grundstücke allein soll eine Ausnahme in dieser Beziehung gemacht worden sein. Wir meinen, daß, sofern nur die Arbeiten rasch gefördert werden, eine begründete Veranlassung zur Klageführung darüber für Sie sonst nicht vorliegt. Ihr Kind sind Sie verpflichtet, zur Schule geleiten zu lassen.

„Kleine Plaudertasche." Wer ist reich? Diese Frage giebt vielfach Anlaß Schein und Wesen des Reichthums zu verwechseln. Ueber den Schein vermag die große Menge zu urtheilen, über das Wesen ist sich selbst der Einzelne nicht ganz klar, so lange nicht festgestellt ist, wie groß das Maß an vergänglichen und unvergänglichen Gütern sein muß, das den Reichthum ausmacht. Bis jetzt ist dies Maß noch nicht gefunden; der Begriff schwebt, soweit er das Geld anlangt, zwischen der niedrigsten Münze und Millionen; soweit er Reichthum des Geistes und der Seele veranschaulichen soll, zwischen Denkmälern des Ruhmes, stolzen Siegeszeichen und dem einfachen Ausdruck der Zufriedenheit. Aber die Gegensätze, die scheinbar Reichen und die scheinbar Armen zu beobachten, verlohnt der Mühe und ist dazu angethan, den eigenen Besitz, gleichviel, ob derselbe außer oder in uns liegt, werthvoller zu gestalten. Wir gehen z. B. an einem sonnigen Nachmittage hinaus aus dem Innern der Stadt. Zahlreiche Gefährte, Equipagen, Droschken, Kinderwagen, Fahrräder, Reiter und Reiterinnen, geputzte Frauen und Kinder, alte würdige Herren und junge Männer kommen uns entgegen. Vor der einen mit Seide ausgeschlagenen Equipage traben prachtvolle Pferde, ein Diener sitzt mit gekreuzten Armen neben dem Kutscher. Durch das Wagenfenster erblicken wir einen Greis in kostbare Pelze gehüllt. Müde, traurig schweifen seine Augen über die Spaziergänger. „Ei," denkt ein rüstiger Arbeiter, der vorüber eilt, „ist der reich, der Alte; mit dem möchte ich mal tauschen; wie würde mir die schöne Kutsche behagen, das Zufußgehen ist doch anstrengend. Und wie gut sollte es meine Frau haben, wenn ich so reich wäre; was wollte ich für die Kinder zu Weihnacht einkaufen." Die Equipage mit dem alten Herrn verschwindet, der Arbeiter schreitet sinnend weiter und sieht all' die Sorgen der nächsten Wochen wie böse Mahner auftauchen. Ein schwerer Seufzer entringt sich seiner Brust. Da plötzlich tritt ein Berufsgenosse, den er nicht bemerkte, an seine Seite: „He, Du beneidest wohl den reichen Mann? Hast es nicht nöthig, Du bist gesund, kannst laufen wohin Du magst, der arme Alte ist gelähmt an Händen und Füßen, er muß sich heben und tragen lassen und füttern wie ein kleines Kind, er hat gar keinen Genuß von seinem vielen, vielen Gelde! Gott erhalte einem nur die Gesundheit, das ist der einzig wahre Reichthum." Frohen, fast heiteren Gesichts gehen die beiden Arbeiter mitsammen dem gemeinschaftlichen Ziele zu. Inzwischen tänzelt mit wohlabgemessenen Schritten ein junger Herr daher. Sein Anzug ist nach der neuesten Mode, untadelhaft, „patent". Die Frisur scheint soeben erst den Haarkünstler beschäftigt zu haben. Ein buntseidenes Taschentuch späht aus dem Ueberzieher nach allen Richtungen, ob nicht etwa ein Bewunderer naht und die Stiefel knarren beständig: „ich bin Baron, ich bin Baron!" — „Oh," schluchzt ein armer kleiner Junge, den die Mutter mit einem Korb Veilchen, den ihr ein Gärtner mitleidigen Herzens schenkte, auf den Handel schickte, „oh, hätte ich doch auch solch' warmen Rock und solch' gute Stiefel wie der elegante reiche Graf oder Fürst, meine Schuhe sind längst so zerrissen, daß ich jeden Stein fühle und durch die Jacke pfeift überall der Winter." Neben dem Jungen flattert ein Spatz. „Dummer Junge," zwitschtert er unhöflich, beinahe ärgerlich, „halte den Menschen nicht für reich, der bessere Kleider an hat wie Du und sich vornehm bläht. Soll ich Dir erzählen, wie es bei ihm zu Hause aussieht? Auf dem Tische liegt schon die Pistole bereit, den Herrn Baron in ein anderes Land zu befördern, ist nicht abermals Jemand so thöricht, die Schuldenlast desselben zu tilgen. Du wirst dermaleinst ein brauchbarer Handwerker werden, falls Du Deiner Mutter folgst und in der Lehre bescheiden und brav bleibst; der Baron geht über kurz oder lang zu Grunde an seinem vermeintlichen Reichthum und nun beruhige Dich, laß den Wind durch die Jacke, die Steine durch die Schuhe dringen. Wer einen alten, jedoch bezahlten Anzug trägt, ist reicher als Derjenige, der Alles borgt und die Leute schließlich zum Danke für ihr Vertrauen, feig betrügt!" — Spatzenweisheit, nicht wahr? Allein, es steckt Wahrheit darin. — Unter den Damen, die sich und ihren Putz auf dem Spaziergang zeigen, fällt eine stolze Erscheinung auf. Sie hält den Kopf hoch und würdigt keinen ihrer Bekannten, insbesondere die, welche in der Gesellschaft einen niederen Rang einnehmen und nicht viel gelten, ohne Lorgnon erkennen. Deshalb setzt sie dasselbe schleunigst auf, sobald eine Gruppe von Reitern, oder ein Wagen mit Diener, oder ein Herr mit leuchtendem Ordensbändchen naht und läßt es ebenso geschwind fallen, öffnen einfache Leute aus ihrer Nachbarschaft die Lippen zum Gruß. Bei Allen gilt die Dame als reich, sehr reich. Häuser und Villen, Staatspapiere, Brillanten, herrliche Kunstschätze und Seltenheiten nennt sie ihr Eigenthum. Jedermann neigt sich vor ihrer Unnahbarkeit, ihrem Titel, ihrer Herscherniene. Als ihr Gatte starb, hinterließ er zu allen Schätzen ein paar schöne Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Beide wurden auf das Undenklichste verwöhnt, so verwöhnt, daß sie den Unterschied zwischen Recht und Unrecht allmählich vergaßen und sich als Ausnahmen betrachten lernten, die keiner Norm unterliegen. Das Gente vom Töchterlein suchte hinter dem Rücken der Mutter Abenteuer, fand sie, fiel einem Glücksritter der schlimmsten Sorte in die Hände und entwendete auf dessen Antrieb namhafte Summen aus der Kasse des Großvaters. Der Diebstahl wurde als ein „Scherz" von der stolzen Mutter ausgelegt, und das ganze Vorkommniß blieb in der Familie. Dem Fräulein gestattete man zur Erholung den einjährigen Aufenthalt in einem der feinsten Pensionate der französischen Schweiz. Dort schaut es jedenfalls sehr hochnäsig auf ehrlicher Leute Kinder herab. Während die Mutter, wenigstens vorläufig, die ungerathene Tochter unter Aufsicht weiß, verursacht ihr der Sohn unendliches Weh. Er hat einen Kameraden im Spiel betrogen. Keine Seele darf das erfahren; der Bedienstete, der den Betrug entdeckte, erhielt für sein Schweigen ein Vermögen. Keine dieser Sorgen ist auf der Stirn der vornehmen, reichen Frau zu lesen. Würde sonst wohl die arme Mutter, die mit ihrem schwächlichen Töchterchen in einem alten Kinderwagen Kartoffeln, Holz und Kohlen nach der Souterrain-Wohnung schafft, so bitter lächelnd auf den Sammetmantel der Reichen und auf das blitzende Geschmeide derselben blicken? Die arme Tagelöhnersfrau ist die Beneidenswerthere; sie besitzt ehrliche, rechtschaffene Kinder, die eher hungern, als einen Pfennig veruntreuen, sie kann Jedermann ohne Scham entgegentreten, sie braucht bei dem Worte „Dieb" nicht zusammen zu zucken. Ein gutes Gewissen ist Reichthum. . . . Kehren wir von dem Weg zwischen entlaubten Bäumen und Sträuchern nach der Stadt zurück. Von Weitem schimmern schon die Lichter, es ist zeitig Abend geworden. Der Erste, der uns begegnet, ist ein Herr, über dessen Alter verschiedene Ansichten herrschen. Genug, er gilt für einen Krösus. Am Arme dieses Mannes geht ein blutjunges schönes Mädchen, fast noch ein Kind. Das Mädchen ist die Braut des Mannes; die Eltern wünschen die Verbindung, um ihre eigenen Verhältnisse aufzubessern, und das gehorsame Kind gehorcht. Kaum ist es sich des schweren Schrittes bewußt. Ohne Herzklopfen, ohne bräutliches Bangen und bräutliche Glückseligkeit erwartet es den Hochzeitstag und . . . die schönen Kleider, die der reiche Bräutigam auswählte. An einem dieser theuren Gewänder arbeitet soeben in ihrem Dachstübchen eine arme Näherin. Flink fährt die Nadel durch den bunten, knisternden Seidenstoff. Manchmal blickt die Fleißige auf nach dem Schranke, der das Hauptmöbel des Stübchens ausmacht. In dem wurmstichigen Kasten liegt ihr Brautkleid, ein einfaches schwarzes Gewebe. Aber sie war doch unbeschreiblich froh, als ihr Liebster, ein Schlosser, ihr eines Sonntags das Zeug brachte und sagte: „Nähe Dir daraus das Brautkleid, und wenn Du fertig bist, gehen wir auf's Standesamt, den goldenen Ring kriegst Du nächste Weihnacht!" Wahrlich, ich glaube nicht, daß die zukünftige reiche Frau reicher sein wird, als die arme Näherin es jetzt schon in dem Bewußtsein, geliebt zu werden, ist. Der Besitz eines treuen Menschenherzens ist unersetzlicher Reichthum. . . . Nicht weit von dem Hause, worin die Näherin wohnt, prangt ein wahrer Palast, Stockwerk baut sich auf Stockwerk. Große Fenster, mit Spitzen verhangen, lassen auf hohe Gemächer schließen. Vor dem Portal des Hauses halten zwei Wagen; die Kutscher sprechen mit einem silberbetreßten Diener, der an sie herantritt. „Nun, wie steht es denn oben?" — „Schlecht, es geht zu Ende, die Aerzte können der Gnädigen nicht helfen, sie muß sterben." — „Ja, ja, der Tod läßt sich nicht mit Geld abfinden. Was sagt sie dazu, daß sie das Zusammengescharrte nicht mitnehmen kann?" — „Sie will nicht sterben, sie hat nie an Etwas geglaubt und fürchtet sich vor dem letzten Augenblick." Damit endet das Gespräch, die Aerzte steigen ein und fahren fort. Im Hinterhause in der nächsten Straße liegt auch eine Kranke. Vierundachtzig Jahre sind an ihr vorübergezogen; jetzt ist sie ziemlich ganz erblindet und fristet ihr Dasein von Almosen. Für den Doktor und für Medizin bleibt nichts übrig, denn die Greisin spart, warte von den Bettelpfennigen die Kosten zu ihrem einstigen Begräbniß. Wie ein Heiligthum bewahrt sie den Schein der „Pietät," und mit strahlendem Antlitz erzählt sie, daß sie nun nicht der Stadt zur Last fallen werde, sondern ihr letztes „eigenes Häuschen" bezahlt habe. Mehr als dieses Bewußtsein verklärt jedoch das arme blinde Mütterchen der unbedingte Glaube an Gott. Wie eine Erlösung, wie den Eingang zu einem anderen, besseren Leben betrachtet sie die Sterbestunde. Mögen ihr gute Menschen die Zeit, die noch dazwischen liegt, erleichtern, mögen sie ihr das bevorstehende Weihnachtsfest, vielleicht das letzte, das die brave Greisin feiert, zu einem rechten Freudenfest gestalten. Echte, erbarmungsvolle Nächstenliebe ist mit dem Glauben eng verbunden, und der Glaube ist der Reichthum, der uns bleibt, wenn alles Andere in Trümmer fällt.

Vermischtes.

* Folgende Eisenbahnidylle erzählt der „Tagesanz. für Liebau" (in Kurland): Der reiche Kaufmann Erdmann kaufte kürzlich auf der Station Minsk der Moskau-Brester Eisenbahn ein Billet erster Klasse und gab dem Kassirer einen Hundertrubelschein, den er vor den Augen vieler einem Packen ähnlicher „Regenbogen" entnahm, womit sein Taschenbuch gespickt war. Zu derselben Zeit stand hinter Erdmann eine anständig gekleidete kleine Dame, die auch ein Billet erster Klasse von Minsk nach Moskau löste. Die mit Billeten versorgten Passagiere begaben sich in den Wartesalon erster Klasse, um die Ankunft des Zuges abzuwarten. Die liebenswürdige Unbekannte setzte sich in die Nähe Erdmanns und knüpfte mit ihm ein Gespräch darüber an, wie unangenehm es den Damen ist, ohne Reisebegleiter fahren zu müssen und schlug schließlich Herrn Erdmann vor, mit ihr in einem Coupee zusammen nach Moskau zu fahren. Der Kaufmann Erdmann ließ es sich von so schönen Lippen nicht zweimal sagen und setzte sich zu ihr. Andere Passagiere waren in diesem Waggon nicht. Die wunderschöne Reisebegleiterin benahm sich ihrem Kavalier gegenüber nicht nur sehr fiel, sondern geradezu herausfordernd. Sie setzte sich sehr nahe neben ihn und bot ihre Hände ihm wiederholentlich zum Kusse dar. Erdmann verhielt sich der unbekannten Schönen gegenüber sehr kühl. Als die schöne Helena solche Gleichgiltigkeit wahrnahm, wandte sie sich von Erdmann weg, bemerkte, daß im Waggon sich ein unangenehmer Geruch fühlbar mache, und fing mit ihrem parfümirten Schnupftuche zu fächeln an. Kurz darauf fühlte der Kaufmann Erdmann sich ungewöhnlich schläfrig und, bevor der Zug auf der Station Borodjei ankam, war er schon tief eingeschlafen. Nach einigen Stunden erwachte er mit ungewöhnlichen Kopfschmerzen und starker Neigung zum Erbrechen. Unverzüglich griff er nach seiner Seitentasche, in welcher er das Geld verwahrt, und fand darin nichts; ebenso vermißte er seine theuere goldene Uhr nebst einer sehr werthvollen massiven goldenen Kette. Es war daran gar kein Zweifel, daß er während des Schlafes bestohlen worden war. Der Verdacht fiel vor allen Dingen auf seine Reisebegleiterin, die unbekannte Schönheit, welche in demselben Waggon den Schlaf des Gerechten schlief. Sie wurde unverzüglich aufgeweckt und streng durchsucht, doch ohne Erfolg. Bei der Unbekannten fanden sich weder Geld noch gestohlene Sachen vor; dessenungeachtet wurde sie jedoch arretirt und in's Gefängniß eingesperrt. Die Untersuchung wurde sehr energisch geführt. Es vergingen vier Wochen, als durch einen glücklichen Zufall die Schuldigen entdeckt wurden. In diesen Tagen nämlich wurde im Zuge nahe bei Wilna ein Eisenbahnmarder, der Schauspielerin Bürger Joiek Schmulewitsch, beim Bestehlen eines reichen Kaufmanns arretirt. Man fand bei dem sauberen Gesellen einige kürzlich verschiedenen Passagieren gestohlene Sachen. Schmulewitsch bekannte, daß er zu einer Aktiengesellschaft von Eisenbahndieben gehöre und daß er kürzlich mit Hilfe seiner zwei Aktionäre den Kaufmann Erdmann im Waggon bestohlen hätte. Dieses waren die Dünaburger Burger Rosenzweig und Goldfisch, welche bald in Dünaburg arretirt wurden. Die Untersuchung förderte zu Tage, daß die Taschendiebe, wie sie selbst bekannten, durch besondere Röhren starken schlafwirkenden Aether in den Waggon erster Klasse geleitet hatten, um Herrn Erdmann und seine schöne Begleiterin einzuschläfern, und als sie im tiefen Schlafe lagen, beraubten sie den Kaufmann Erdmann und ließen seine angenehme Reisebegleiterin in Ruhe, um den Verdacht auf sie zu leiten. Nach diesem Geständniß der Verbrecher wurde die reizende Unbekannte selbstverständlich unverzüglich auf freien Fuß gesetzt. Bei der Arretirung des Goldfisch und Rosenzweig in Dünaburg wurden in ihren Wohnungen die goldene Uhr des Kaufmanns Erdmann nebst goldener Kette und sein Geld, 22,000 Rubel, gefunden, die fehlende Summe war schon unter die Aktionäre vertheilt worden.

* Die älteste Insassin der Stadt Boskowitz, Frau Theresia Fritsch, starb in dem hohen Alter von hundert Jahren. Am Nachmittag konnte Frau Fritsch noch ihren hundertsten Geburtstag feiern."